

Zeitschrift: Bremgarter Neujahrsblätter
Band: - (2011)

Artikel: Bremgarten zu meiner Jugendzeit : Erinnerungen an die Zeit vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg
Autor: Hirt, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-965365>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bremgarten zu meiner Jugendzeit

Erinnerungen an die Zeit vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg

RUTH HIRT

1930 hatte Bremgarten etwa 3 000 Einwohner, man lebte einfach, und man kannte sich.

Damals hatte man gerade den grossen Börsenkrach von 1929 erlebt. Viele Bürger hatten ihr mühsam erspartes Geld und damit auch das Vertrauen in die Banken verloren. Für viele Menschen war deshalb das Geld unter der Matratze sicherer als auf der Bank. Nach dem bereits sehr kalten Winter und der Reussgfrörni wussten viele Leute nicht mehr, wie es weiter gehen soll.

Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Herren Stadträte und der Stadtammann immer gesetztere Herren. Dann wurde 1929 in einem Wahlkampf der erst 30jährige Dr. jur. Paul Hausherr auf Anhieb als Stadtammann gewählt; er blieb bis 1952 Stadtammann, anschliessend sass er von 1952 bis 1965 im Regierungsrat. Er war mit seinen Gedanken und Visionen der Zeit weit voraus, böse Zungen nannten es diktatorisch.

**Die Reussgfrörni
1940. (Foto:
Sammlung Rolf
Meyer, Herrenmode,
Bremgarten)**



Der Casinoubau (früher Schützenhaus) wurde mit einem ebenfalls jungen Architekten aus Bünzen, Josef Oswald, in Angriff genommen. 1934 fand mit der Freiämter-Gewerbeausstellung die Einweihung mit Umzug und grossem Fest statt. Das Casino war mit seinem grossen Saal weit herum das grösste Haus für besondere Anlässe. Das Bärenmatte-Areal wurde für die Sportanlagen mit Turnhalle, Spielwiese und Sportplatz von der Stadt Bremgarten gekauft; damals dachte mancher: «So weit weg von der Stadt», aber es war weitsichtig.

Das Eidgenössische Pontonierfest wurde 1939 in Bremgarten mit einem grossen Fest durchgeführt. In Zürich fand die Landesausstellung statt, welche bei Kriegsausbruch unterbrochen wurde.

Bremgarten während der Kriegszeit

Es kriselte rings um die Schweiz, Krieg lag in der Luft. Die ersten Emigranten kamen aus Österreich und Deutschland in die Schweiz. Im Geisshof waren sie in Baracken untergebracht und bauten die Strasse nach Oberwil (Gedenkstein für den Strassenbau auf der Strasse nach Lunkhofen). Anderen wurde eine Unterkunft im ehemaligen Kinderheim auf dem Hasenberg zugewiesen oder im Murimoos, wo Torf für die Feuerung der Öfen gestochen wurde.

Nun wurde es auch bei uns ernst, die Männer wurden ins Militär eingezogen, und Bremgarten war Dienstort für viele Soldaten. Wir hatten gleich viel Militär wie Einwohner. Die Soldaten waren im Kornhaus, Casino, Reussbrückesaal und Schulhaus einquartiert, es gab noch keine Kaserne. Auch Familien mit grösseren Wohnungen mussten Offiziere und Unteroffiziere aufnehmen.

Mitten im Kriegszustand stattete General Guisan den in Bremgarten stationierten Truppen einen Besuch ab. Bei einem kleinen Défilée in der Unterstadt stand der General beim Kornhaus, und die Schulkinder sangen ihm Lieder vor. Dieser eindrückliche Tag bleibt stets in Erinnerung.

Männer und Frauen welche nicht militärdienstpflichtig waren, wurden zum Luftschutz eingeteilt. Zu den Pflichten gehörte die Verdunkelungskontrolle, denn nachts durfte nirgends Licht nach aussen dringen. Alle Fenster waren deshalb verhängt, es gab besondere Glühbirnen, welche blau und schwach leuchteten. Ein weiterer Einsatz des Luftschutzes war der Beobachtungsposten auf dem Spittelturn. Mit Feldstechern hielten die Männer nach

fremden Fliegern Ausschau. Wurde ein solcher gesichtet, gab man die Meldung per Telephon an den Posten im Placid-Weissenbachhaus (**Eckhaus vor Hotel Stadthof**). Dort befand sich die Alarmzentrale. Mit dem Drücken des Alarmknopfes begann die Sirene auf dem Rathaus zu heulen. Dann musste man in den Luftschutzkeller. In den Altstadthäusern mit tiefen Kellern war zusätzlich eine dicke Türe angebracht worden. Wer in einem Haus ohne Luftschutzkeller wohnte, musste zum nächsten Keller mit Schutz fliehen und dort den Endalarm abwarten. Das Stadtschulhaus bot Unterschlupf für viele Leute. Wenn alles vorbei war, gab es per Sirene in einer anderen Tonart das Zeichen zum Endalarm.

Ich hoffe für die Zukunft, dass es nie mehr Krieg gibt. Ohne den Krieg hätten wir eine ideale Kindheit gehabt.

Jüdische Gemeinschaft in Bremgarten

Bis Ende der 1940er Jahre konnte man noch keine fertigen Leintücher oder Küchentücher kaufen. Der Stoff wurde am Meter gekauft und dann noch selber genäht. Wer nicht nähen konnte, brachte den Stoff zur Weissnäherin. Diese kam auch im Taglohn nach Hause auf die Stör. Da es noch keine Konfektionskleider gab, waren die Schneiderinnen sehr gefragt. Viele bildeten auch Lehrtöchter aus. Als Kundin musste man oft lange warten, bis die Schneiderin Zeit hatte. Aber die armen Schneiderinnen mussten öfters lange auf ihre Zahlung warten. Es war bekannt, je reicher die Kundin, umso später die Zahlung.

Die meisten Geschäfte, die etwas mit Textilien zu tun hatten, gehörten Juden. Das kam noch aus der Zeit, als die Juden nur Handel betreiben durften. So gab es in Bremgarten vor und während den Kriegsjahren sehr viele jüdische Familien. Ein grosser Arbeitgeber war in dieser Zeit die Kleiderfabrik Meyer und Co, welche der jüdischen Familie Meyer gehörte. Noch bis in die 1970er Jahre wurden dort Herrenkleider hergestellt. Heute werden die Räumlichkeiten vom KuZeB benutzt. Die jüdische Gemeinde hatte in der Antonigasse 14 ihr Betlokal. Jeden Freitagabend und Samstagmorgen war Gottesdienst. Um diesen abhalten zu können, braucht es mindestens zehn religiös erwachsene Männer. Auch an den jüdischen Feiertagen wurde ein Gottesdienst gehalten. Der Religionslehrer arbeitete wochentags bei Meyer und Co. Während des Krieges gab es viele jüdische Flüchtlinge, welche in die Schweiz flohen.



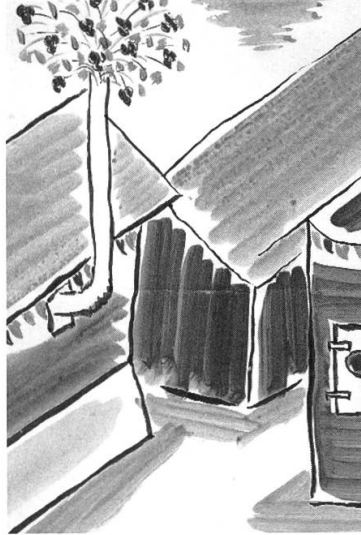
(oben)
**Umzug am
 Eidgenössischen
 Pontonierfest 1939
 in Bremgarten.**



(links)
**Gedenkstein für
 den Strassenbau
 an der Strasse
 von Oberwil nach
 Lunckhofen.**
*(Fotos: Sammlung
 Ruth Hirt)*

Murimooos

(rechts)
Im Geisshof waren
Flüchtlinge aus
Österreich und
Deutschland unter-
gebracht.
Sie wurden zum Bau
der Strasse nach
Oberwil eingesetzt.
(Fotos: Sammlung
Ruth Hirt)



Luftschutztruppen in der Fohlenweid.



General Guisan
beim Défilé vor
dem Kornhaus.
(Foto: Sammlung
Rolf Meyer, Herren-
mode, Bremgarten)

Auch solche, die einem Konzentrationslager entfliehen konnten. Hier im ehemaligen Klarakloster wurden viele Familien untergebracht, die meisten aus Frankreich, Italien und Belgien. Sie wurden von Soldaten bewacht und durften in Begleitung im Hof spazieren. Die meisten hatten nur ihr nacktes Leben retten können und suchten hoffnungsvoll nach ihren Angehörigen, die sich irgendwo befanden.

An den Feiertagen durften sie dem Gottesdienst beiwohnen, danach wurden sie von den hiesigen jüdischen Familien zum Essen eingeladen. Die meisten jüdischen Familien hatten in den Kriegsjahren ein Flüchtlingskind aufgenommen. Auch mit dem Roten Kreuz kamen viele Kinder aus Kriegsländern in die Schweiz. Sie waren sehr unterernährt und hatten grosse Angst vor dem Fliegeralarm.

Schule und Kindergarten

Während der Kriegsjahre fiel der Unterricht öfter aus. Weil viele Lehrer im Militärdienst waren, wurden Klassen zusammengelegt. Damals sassen durchschnittlich 50 Schüler in einer Klasse. Der Abwart wohnte mit seiner Familie im Schulhaus. Im Stadtschulhaus Bremgarten unterrichteten zwei Unterstufenlehrerinnen, drei Mittelstufenlehrer, je ein Lehrer und eine Lehrerin für die Oberstufe, sowie eine Lehrperson an der Förderklasse für die weniger Begabten. Es gab noch keine Sekundarschule. An der Bezirksschule unterrichteten fünf Lehrer sowie ein Gesangs- und ein Zeichnungslehrer. Die meisten auswärtigen Bezirksschüler fuhren mit ihrem Velo nach Bremgarten, denn der Busverkehr war noch sehr schwach ausgebaut. Die Fahrt mit dem Velo, zweimal täglich, bei jedem Wetter aus dem halben Bezirk, war eine grosse Leistung.

Die Schulzimmer waren eng, es gab eine Wandtafel und das Pult für den Lehrer. In der Mittelstufe standen neben dem Pult ein weisser Spucknapf und ein langer Stecken. Mit diesem wurden bei Ungehorsam Tätzen verteilt, körperliche Zucht war noch üblich.

Die Turnhalle befand sich an der Stelle, wo heute das Promenadenschulhaus steht. Gleich nebenan, auf der Seite zur Promenade, war die Vogelvolière. Der Umkleideraum war gleich neben dem WC, es stank fürchterlich. Die Turnstunden im Winter waren deshalb schrecklich, denn wir konnten nicht draussen turnen.

Auch der Turnverein hielt hier seine Turnstunden, gelüftet wurde offensichtlich selten. Neben der Turnhalle war das Stöcklihaus in welchem später Abwart Bürgisser mit seiner Familie wohnte. An der Stelle des heutigen Gartenschulhauses stand das Pfyfferhaus; ein Rektor desselben Namens wohnte hier, später dann der frisch verheiratete Bezirkslehrer Dr. Eugen Bürgisser. In der ehemaligen Abwartwohnung des Schulhauses wurde die Kochschule eingerichtet. Im Luftschutzkeller war das Bad für Schüler und Erwachsene, die kein eigenes Bad zu Hause hatten. Jede Woche wurde uns Kindern eine Jodtablette verabreicht, eine Vorsichtsmassnahme gegen die Kropfbildung. Jod als Zusatz im Salz gab es noch nicht. Während dem Krieg wurde jedem Schüler eine Tasse heisse Milch ausgeschenkt. Der Schultornister für Mädchen war aus Leder, derjenige der Knaben war mit einem Kuhfell überzogen, Mappen gab es erst ab der Oberstufe. Die Schulschachteln waren aus Holz, Füllfederhalter waren untersagt, Kugelschreiber gab es

noch nicht. In jeder Schulbank gab es zwei Tintenfässli, und erst ab dem 3. Schuljahr durfte man mit Federhalter und Tinte schreiben. Wir kannten keine Rechenmaschineli, dafür wurde das Kopfrechnen fleissig geübt. Auch Gedichte wurden auswendig gelernt und dann vor der ganzen Klasse vorgetragen. Bei der Notengebung war damals die 1 das Beste. Das neue Schuljahr begann im Frühling und der Schuljahrgang endete am 31. Oktober.

Den Kindergarten gab es in Bremgarten schon sehr früh aufgrund einer privaten Stiftung des Arztes Dr. Ducrey. Es gab je eine Abteilung für die Oberstädter und eine für die Unterstädter. Der Kindergarten wurde von zwei Klosterfrauen geführt. Die Schwestern Marie-Ursula und Germeline waren sehr beliebt. Wir durften drei Jahre Kindergarten geniessen. Zuerst waren wir bei den Kleinen, dann bei den Mittleren und schliesslich bei den Grossen. Der Kindergarten steht heute noch am selben Ort in der Unterstadt.

Wohnen und Alltag

Die Wohnungen waren meist sehr einfach. Die WCs befanden sich in grösseren Häusern oft im Treppenhaus (**heute meist Liftanlage**). Bei andern führte der Weg zur Toilette über den Balkon. Boiler kannte man bis Ende 1940 selten, für Warmwasser war der Herd mit Wasserschiff zuständig. Mischbatterien gab es noch keine. Am Wasserhahn war ein Gummischlauch für den Ausguss befestigt. Der Schüttstein war aus Stein und das Tropfbrett aus Holz, manchmal mit Überzug. Ins Abwaschwasser tat man Soda. Einbauküchen waren noch unbekannt. Geheizt wurde mit einzeln stehenden Öfeli oder Kachelöfen. Stauden, Holz, Kohle, Briketts waren das Heizmaterial. Während des Krieges kamen Torf und Tannzapfen dazu. Im Wald wurde fleissig Reisig gesucht. Die Schlafzimmer waren ungeheizt. Man bezog die Betten mit Barchent-, Unter- und Oberleintüchern. Zum Schlafen trug man Bettsocken an den Füssen und einen Seelenwärmer für den Oberkörper.

Die erste Zentralheizung mit Kohle und Holz war ab dem 1. Mai 1950 im ersten Wohnblock an der Rigistrasse in Betrieb. Staubsauger gab es selten, die Teppiche wurden über eine Klopfstange gehängt und mit dem Teppichklopf bearbeitet. Zum Reinigen der Holzböden wurde gebohntert, dann von Hand gewichst und auf Glanz geblocht. Plastik kannte man noch nicht, Eimer und Kessel waren aus Holz oder Metall und entsprechend schwer.

Ein Waschttag war für die Frauen ein Chrampfstag. In «besseren Familien» kam die Waschfrau, die im Taglohn und mit Kost bezahlt wurde. Diese arbeitsreichen Tage begannen meist vor fünf Uhr früh. Die Weisswäsche wurde am Vorabend eingelegt. Am Morgen musste zuerst im Holzofen eingefeuert werden. Dann konnte es los gehen. Am Waschbrett waschen, dann mit der etwas abseits stehenden Schleuder schwingen, mehr Hilfsmittel gab es nicht. Nicht alle Häuser hatten eine eigene Waschküche. Das Waschhaus für Jedermann stand vis-à-vis vom heutigen Werkhof, auf dem Risiparkplatz. Wer keine Waschhänge hatte, musste die Wäsche auf den Schellenhausplatz tragen (früher Kegelplatz). Dort wurde mit einer Haspel das Seil an die bestehenden Stangen gespannt, so konnten die Leintücher flattern. Für uns Kinder ein Versteckvergnügen, nicht aber für die Hausfrauen. Grosse Waschtage gab es nur drei- bis viermal im Jahr. Der Waschttag war Wähentag; weil oft kein Backofen in der Küche war, liess man die Wähe beim Beck backen. Nach dem Waschen kam das Bügeln; die Bügeleisen waren zwar bereits elektrisch, aber noch ohne Dampf.

In den Kriegsjahren war vielerorts Meister Schmalhans der Küchenmeister. Die Familien waren kinderreich, 8 bis 14 Personen in einem Haushalt waren keine Seltenheit. Wenn ich heute durchs Städtli gehe und die Häuser betrachte, frage ich mich, wie haben sie nur gewohnt? Mit 3 – 4 Zimmern, ohne Bad, so viele Personen auf engstem Raum. Die Rationierung war sehr hart für Familien mit vielen Kindern. Brot und Milchprodukte waren Mangelware, dafür hatte es zu viel Reis- und Textilmarken; es wurde fleissig getauscht. Das Brot in den Bäckereien wurde erst nach 48 Stunden Lagerung zum Verkauf freigegeben, so ass man weniger davon. Der Spruch: «Altes Brot ist nicht hart, aber kein Brot ist hart!» stand in der Bäckerei. Da wir in Bremgarten viel Militär hatten, gab es auch die Suppenküche. Die Kinder standen mittags Schlange, um das Milchkesseli mit Suppe gefüllt zu bekommen. Täglich fuhren zwei Milchhändler mit Ross und Wagen nach Bremgarten. Die Milch wurde im Haus in Kesseli oder ins braune Milchbecken abgefüllt. Der Rahm wurde abgesahnt und für Dessert oder Butter verwendet. Man hatte ein Milchbüechli und bezahlte Ende Monat. Der arme Milchmann musste oft sehr lange auf die Bezahlung warten.

Dank der Bünnten konnte man die Markenzuteilung mit Gemüse, Kartoffeln und Beeren strecken. Die Bewohner und Besitzer

der Oberstadt mit Terrassengärten hatten selten Bünten. Die Markt-gässler und Leute ohne Garten pflanzten ihr Gemüse in den Fuchs-äckern. Die Sternen- und Schlossergässler bearbeiteten die Flächen in der Bleichi, die Unterstädter in der Au. Die grösste Anbaufläche befand sich im Bereich, wo heute das Schwimmbad steht. Das Wasser wurde zum Giessen wurde kannenweise aus der Reuss geholt, oder man hatte ein Regenfass. Auch zwei Bauern mit Land in der Au waren noch tätig. In der Reussgasse war noch eine Schmitte in Betrieb.

Das Gewerbe in Bremgarten

Läden gab es nicht nur in der Oberstadt, auch die Unterstadt bot ihren Bewohnern genügend Einkaufsmöglichkeiten. Drei Spezereiläden plus ein Denner, eine Bäckerei und eine Metzgerei waren das Angebot. Das Spielwarengeschäft Balz Honegger war ein Wunderland für uns Kinder. Herr Honegger war Drechsler und konnte uns Mädchen auch die Puppen flicken. Für den Turnverein stellte er die Laufkugeln her, mit welchen wir dann an den Turner-abenden brillierten. Fischereiartikel gab es schon damals bei Hufschmid. Die Fuhrhalterei Leuenberger, welche das Abfuhrwesen betrieb, hatte ihren Standort in der Unterstadt. Anfänglich wurde der Kehricht zwei Mal wöchentlich mit Traktor und Anhänger abge-führt. Man konnte damals noch alles vor die Türe stellen. Erst viele Jahre später kam ein Kehrichtwagen in Betrieb.

Die Metzgerei Stutz am Anfang der Reussgasse und auch die Bäckerei Koch in der Spiegelgasse hatten eine treue Kundschaft. An der Ecke Spiegel- und Schodolergasse war eine Denner-Filiale. In der Kirchgasse bediente Fineli Günther mit Lebensmitteln (heute Synesiusstube). Zwei Häuser weiter bot Frau Kathriner ebenfalls Lebensmittel an. In der Schenk-gasse hatten etliche Handwerker ihre Werkstätten: Schuhmacher Schmucki, Schlosser Hartmeier (Ecke Kirchenstiege), Hafnermeister Seitz (heute Centro Italiano). Ebenso gab es eine Filiale der Metzgerei Stierli und bei der Ecke Schenk- und Kirchgasse das Sattlergeschäft Hofmann. Der Schuhmacher Jauch hatte seine Werkstatt an der Reussgasse (Sie ist heute im Stadt-museum zu sehen). Mehrere Schuhmacher hatten also ihr Auskom-men in der Unterstadt. Borner führte nebenbei noch einen Schuh-laden (heute Coiffeur Bütler). Die drei Maler Karli, Oberthaler und Abt hatten ihre Werkstätten ebenfalls in der Unterstadt. Beim Adler auf

der Reussseite, arbeitete ein weiterer Schuhmacher, Ernst Sigel, auf der anderen Seite der Herrencoiffeur Marendaz. Im Eckhaus am Bogen gab es die Eisenwarenhandlung Heizmann und im übernächsten Haus eine gute Konditorei mit zwei Tischchen, um Kaffee zu trinken. Auf der Hinterseite dieses Hauses in Richtung Schenk-gasse war der Eichmeister Gygax anzutreffen. Auf die Strickstube mit Wolle und Handarbeitsmaterial folgte das Photogeschäft mit der Papeterie Wettstein, im selben Haus ein weiterer Schuhmacher (**Konstantin Hüsser**). Es folgte die Konsum-Filiale, ein Wäschegeschäft vor der St. Niklaus-Apotheke, dem letzten Geschäft auf dieser Strassenseite. Der Apotheker fertigte die meisten Medikamente und anderen Produkte noch selbst an. Man konnte die Medikamente erst später abholen.

Das Restaurant Sonne befand sich im ersten Stock, weiter oben ein grosser Saal für Tanz- und Fasnachtsanlässe, im Parterre ein weiterer Herrencoiffeur-Salon (**Anton Koch**). Unterhalb des Hotels Drei Könige war ein Damencoiffeursalon (**Dora Hausherr**) und im selben Haus der Gemüsehändler (**Kaufmann-Güntert**) mit Südfrüchten und Lebensmitteln. An gleicher Stelle wurden am Synesius-Sonntag die ersten heissen Marroni verkauft. Dieser Ladenbesitzer hatte schon sehr früh einen Mercedes. Während des Krieges war dieses Auto mit einem Holzvergaser ausgestattet. Holzvergaser konnten sich nicht alle leisten; dann blieben die Automobile meistens eingestellt. Das heutige Herrenmodegeschäft Meyer war zwei Generationen vorher ein Stoffladen und ist bis jetzt eines der noch wenigen Geschäfte derselben Familie am gleichen Standort. Die Warenhalle nebenan hielt Überkleider, Unterwäsche, Strümpfe und Kinderwäsche feil.

Die Sternengasse war mit zwei Schuhgeschäften (**Hartmeier-Hächler und Neukomm**) und einer Pension (**Familie Alois Honegger-Koch**) ausgestattet. Früher ass man nicht in einem Restaurant zu Mittag, sondern war in einer Pension Wochengast. Es gab drei Pensionen in Bremgarten, meistens dienten sie als Nebenerwerb der Frauen. Das Wurstlädeli von Fräulein Hüsser war sehr begehrt, denn die Metzgereien führten noch keine Charcuterie. Sie bezog den feinen Aufschnitt von Leutert aus Zürich, damals eine der ersten Adressen, und man musste am Samstagmorgen bis in die Gasse anstehen. Die Restaurants Sternen, Rössli, Löwen und das Rathaus vervollständigen die Sternengasse. Das Rössli wurde von einer

spanisch-italienischen Familie geführt, mit entsprechend vielen Spezialitäten. «Der Bibel», wie man den Wirt nannte, war in Fussballerkreisen eine Grösse. Er war Mitbegründer und Spieler des FC Bremgarten.

Im Lädeli des Restaurants Rathaus war der öffentliche Salzverkauf. Salz wurde offen aus einer Holztruhe und mit Hilfe einer Hängewaage verkauft. Der Kanton Aargau verfügt über die meisten Salinen, so war das Salz bei uns billiger als in den anderen Kantonen. Das Päcklisalz kam erst in den 50er Jahren, mit Jod als Zugabe gegen Kropfbildung.

Im Rathaus waren mit Stadtschreiber Müller (1930 bis 1972) noch weitere fünf Angestellte für ganz Bremgarten zuständig. Mit dem Umtausch von Rationierungsmarken aber auch den ordentlichen Arbeiten in Zivilstandsamt, Finanzen, Fürsorge und Sozialamt waren sie voll beschäftigt. Man wurde begrüsst, man kannte sich. Es gab noch keine Computer, die Schreibmaschine war noch nicht elektrisch, das Doppel wurde mit Pauspapier angefertigt. Der Abwart, Josef Birchmeier, wohnte mit seiner Familie im obersten Stock des Rathauses. An Stelle der heutigen Anbauten am Rathaus standen zwei sehr schöne alte Bürgerhäuser. In einem war ein Delikatessengeschäft, das äussere gehörte dem Viehhändler Braunschweig. Dieser hatte zwei Scheunen für die Kühe, mitten im Städtli. Die Kühe weideten auf der Wiese, wo heute die Parkplätze vom Denner (vormals Migros) sind. Das Gebiet bei der Rigistrasse gehörte einem Bauer, der das Land noch landwirtschaftlich nutzte.

Der Brunnen beim Rathaus war oft mit Fischen besetzt, denn der Stadtkellerwirt durfte als Ortsbürger im Fällbaum Reusen aufstellen und damit Fische fangen. Einmal in der Woche musste er mit dem Ponton zum Fällbaum fahren und die gefangenen Fische holen. Da das Restaurant Stadtkeller für Fischessen bekannt war, brachte man die Fische in den nahe liegenden Brunnen. Man ass noch nicht viel Fisch. Und da es meistens Ruchfische mit vielen Gräten waren, hatte man Angst vor dem Ersticken. Es gab noch keine Kühlschränke oder Tiefkühler, so wurden die Fische in den Brunnen gebracht und auf Verlangen herausgefischt. Jede Woche brachte die Brauerei Eis mit Ross und Wagen. Die Männer trugen lange Lederschürzen, mit einem Beil zerkleinerten sie das Eis und bedienten damit alle Restaurants. Wir Kinder holten mit Schüsseln das Abfalleis für die Küche zu Hause.

Neben dem Stadtkeller stand das Feuerwehrmagazin, heute Haberhaus, mit einem angebauten, öffentlichen Pissoir, welches man schon von weitem riechen konnte. Im Eckhaus Richtung Rechengasse führten die Schwestern Zimmermann eine Papeterie. Die ganze Gasse war voller Tante Emma Läden. Man konnte alles finden, das man für den Alltag brauchte. Auch der eine Stall des Viehhändlers stand an der Ecke Metzgergasse. Das Schlachthaus der Metzgerei befand sich in der Metzgergasse. Vis-à-vis war ein Stoffrestenladen (**Resten Meier**), am Ende der Gasse der Lebensmittelladen von Frau Bamberger.

In der Postgasse (heute **Rechengasse**) beim Spittelturm führte die Grossmutter des heutigen Besitzers den über Bremgarten hinaus bekannten Haushalts- und Eisenwarenhandel Beller. In der Schlosnergasse waren die meisten Häuser in Privatbesitz mit Untermietern. Am Ende beim Brunnen war noch der Ziitlimacher (**Uhrmacher**) Gassenschmid. Etwas Wichtiges an der Schlosnergasse war die Obst- und Gemüsetrocknerei von Heinrich Schaufelbühl. Man brachte Äpfel, Birnen und Gemüse zum Dörren und holte es etwas später wieder ab. Das getrocknete Obst und Gemüse füllte man zu Hause in Baumwollsäckli oder auch in gut verschliessbare Büchsen. Das war neben dem Sterilisieren die einzige Möglichkeit, um Vorrat sicher aufzubewahren. Die Aargauer Spezialität «Schnitz und Drunder» ist auch heute noch sehr beliebt und war während dem Krieg hoch willkommen. Auch Süssmost konnte man offen oder in grossen Bülacherflaschen kaufen. Die Scheune am Ende der Gasse vor der Chrazistiege gehörte den Brüdern Karl und Heinrich Schaufelbühl. Der Torbogen vor dem heutigen Haus ist noch original mit dem Wappen der Schaufelbühls.

In diesen Jahren hatten wir noch keine Einkaufszentren. Das grösste Geschäft war der obere Konsum (seit 1967 **Apotheke Meier**). Aber es gab viel mehr Geschäfte als heute: fünf Bäckereien in der Oberstadt, zwei Metzgereien, zwei Milchkäsegeschäfte mit Lebensmitteln. Die meisten Lebensmittel wurden offen und in Portionen zu 100g verkauft, das Öl pro Deziliter, die Butter ab Stock. Mehl, Zucker und Reis wurden in der Ladenschublade aufbewahrt und offen verkauft. In Säckli abgefüllt war noch nichts, die Tüten wurden aus Papier selbst geformt. Ein Kasten an der Wand enthielt Kaffee; beim Öffnen einer Falle kamen die Bohnen heraus. Der Kaffee war während dem Krieg ein Gebräu, denn man streckte das gemah-

lene Pulver mit «Frank Aroma» und einem runden Päckli Zichorie. Das Pulver wurde im Wasser aufgesetzt und zum Kochen gebracht. Anschliessend musste man es noch fünf Minuten ziehen lassen und dann gleich aussieben. Nur die Fortschrittlicheren hatten schon einen «Melitta» Kaffeefilter, die Maschinen kamen viel später.

Die Ladenöffnungszeiten waren noch individuell, die einheitliche Öffnungszeit bis 18.30 Uhr kam erst nach dem Krieg. Meistens war der Laden ein Nebenverdienst der Frauen, die Männer gingen einer auswärtigen Arbeit nach. Oftmals hatten Frauen in dieser Zeit noch keinen Beruf erlernen können. Vieles, was heute ganz normal und selbstverständlich ist, war früher für Frauen nicht möglich. Eine Berufslehre war für viele ein Ziel, doch lange nicht allen ging der Wunsch in Erfüllung. Töchter aus gutem Hause halfen bei einem Arzt oder Zahnarzt, es brauchte dazu noch keine Berufslehre. Viele damalige Berufe gibt es heute nicht mehr, viele neue sind dazu gekommen. Wer allein erziehend und ohne Ausbildung war, hatte keine andere Möglichkeit als Putzen und Spetten (**Aushilfsarbeiten**). Die AHV kam erst 1948 und das Pensionskassen- und Krankenkassenobligatorium noch viel später.

Da der Verdienst der meisten Väter nicht sehr gross war, halfen viele Mütter mit Heimarbeit nach. Die häufigsten Arbeiten waren: Hüteln für die Strohindustrie in Wohlen, Nähen für die Meyer und Co. oder Papiersack Kleben. Auch Mädchen und Knaben trugen mit kleineren Arbeiten zum Unterhalt der Familie bei. Mädchen hüteten in anderen Familien Kinder oder halfen bei Hausarbeiten. Die Knaben waren Ausläufer für Geschäftsleute oder arbeiteten im Wald. Viele Ortsansässige fanden ihr Auskommen bei Firmen in Bremgarten. Es gab unter anderem die Büromöbelfabrik, die Seidenfabrik, Howisa, Papierfabrik, Meyer und Co., Zwirneri Hausherr, zwei Kieswerke und Baufirmen, Zimmerei Schaufelbühl, drei Bürstenfabrikationen und etliche Handwerker mit Arbeitern. Bei den Bauern gab es Knechte und Mägde. Viele wohlhabende Private hatten Dienstboten, diese durften nicht mit der Herrschaft am Tisch essen, sondern allein in der Küche. Das war die Zeit, wo man den Frauen den Beruf ihres Mannes als Name sagte: Frau Doktor, Frau Lehrer, Frau Direktor, Frau Notar, usw. Ich wusste als Kind lange nicht, wie sie hiessen, ich meinte, das sei der tatsächliche Name.

Die Häuser im Städtli waren sehr dicht bewohnt, der Ausbau der Estriche begann erst nach der Umfahrung 1994. Denn mit der Zunahme des Verkehrs nach dem Krieg zogen sehr viele Geschäftsleute aus Lärmgründen aus. Die Aussenquartiere begannen sich auszuweiten. Die meisten Einfamilienhäuser in der Sportstrasse und der Bärenmatt waren im Besitz von Leuten mit sicherem Einkommen: Lehrer, Bähnler, Pöstler und gute Angestellte. Ebenso die kleinen Häuser in der Au. Die Überbauung Zelgli entstand erst Ende der 1940er Jahre. Es gab auch einzelne Häuser an der Zugerstrasse, Promenade und Zürcherstrasse. Der erste Wohnblock in Bremgarten wurde 1950 an der Rigistrasse errichtet. Im Badischen (auf der westlichen Seite der Holzbrücke), Wohlerstrasse, Birrenberg und West, standen meist nur Einfamilienhäuser.

Das St. Josefsheim war viel kleiner und von Klosterfrauen geführt. Schon damals war es in der ganzen Schweiz bekannt. Man sah die Kinder selten im Städtli. Heute ist die St. Josef-Stiftung eine bekannte und anerkannte Ausbildungsstätte für Heimerzieherinnen.

Die Krankenschwestern in den Spitälern waren meistens Klosterfrauen. Wir hatten in Bremgarten zwei St. Anna Schwestern, welche in denjenigen Haushalten aushalfen, wo die Mutter krank oder im Wochenbett war. Für medizinische Hilfe gab es Schwester Amalie. Man ging nur selten in Spitalpflege. Die Geburten waren meistens zu Hause. Wir hatten zwei gute Hebammen. Das Wochenbett dauerte viel länger als heute, und bei vielen Krankheiten dauerte die Bettzeit ebenfalls länger. Tuberkulose war noch häufig, und man schickte die Kranken in die Höhe zur Heilung (z.B. Davos, Leysin und Barmelweid). Auch Fälle von Kinderlähmung gab es immer wieder. Dann war Quarantäne und die Schule wurde geschlossen. Viele bekannte Medikamente und Wirkstoffe (z.B. Penicillin) sind erst in den 40er Jahren auf den Markt gebracht worden.

Marktgasse bis zum alten Bahnhofplatz

An der Marktgasse (heute Metzgerei Stierli) war die Post. Im 1. Stock dieses Gebäudes war noch lange Zeit eine Person angestellt, welche manuell Telephon-Verbindungen herstellte. Telegramme wurden ebenfalls via Amt verbunden und ausgeführt. Neben der Post war die Konditorei Müller mit kleinem Kaffee, welches während dem Krieg nur an den Wochenenden geöffnet war.

Der Geschäftsinhaber wollte keine minderwertigen Ersatzprodukte verarbeiten, z.B. Ei-Pulver und Zuckerersatz. Jedes Stückli von dort bleibt eine schöne Kindheitserinnerung. Diverse Trockenguetsli kosteten 10 Rappen, Patisserie 20 Rappen.

Daneben war das Zigarrenlädeli von Trudi Schaufelbühl (**heute Wäschegeschäft Andrea**) mit einer kunterbunten Mischung von Artikeln. Das Damenhutgeschäft (**heute Modes Silvia**) nebenan mit eigenen Modistinnen, hatte jedes Jahr eine Modellausstellung im Hotel Engel, wo die neusten Hüte gezeigt wurden. Man konnte eigene Wünsche anbringen, die dann ausgeführt wurden. Gleich daneben bot das Restaurant Hirschen italienische Spezialitäten an. Auf der Hinterseite (**Rechengasse**) war der Schuhmacher Paul Bommer; er hatte stets blühende Kakteen und schwor zur Pflege seiner Pflanzen auf sein Lederwasser.

Ein ganz spezielles Haus an der Marktgasse war das Haus Dosenbach (**an der Ecke Marktgasse/Bäregasse**). Hier eröffnete Franziska Dosenbach mit ihrem Ehemann, der Sattler war, das erste Schuhgeschäft mit in der Fabrik erstellten Schuhen. Es war damit das erste Geschäft der bekannten Dosenbach Schuhgeschäfte, welche später viele Filialen in der ganzen Schweiz eröffneten. Das Restaurant Bären stand an der Ecke zur gleichnamigen Gasse. Das Kaufhaus Müller mit Büstenhaltern und Corsetts, mit Lebensmitteln und Mottenkugeln folgte (**beide Häuser heute Schuhhaus Borner**).

In der Marktgasse war also jedes Haus mit einem Geschäft ausgestattet. Der Eingang ins Geschäft war unten, oben wurde gewohnt. Für die Mieter führte der Eingang meistens durch den Ehgraben. Zuoberst in allen Häusern war der Estrich, mit einem Aufzug für das Holz. Auch die Möbel zog man so in die Wohnungen, die Treppenhäuser waren dazu viel zu eng.

Das Herrengeschäft Rehmund mit Massanzügen war im nächsten Haus (**heute Fashion Corner**). Die damaligen Herrenhemden waren alle aus Baumwollstoff und somit sehr schwer zu bügeln. Die Kragen waren auswechselbar, meist wurden diese gestärkt und dann mit mehreren Kragenknöpfli befestigt. Es folgte der Mercerie-laden Baier mit allem, was man zum Nähen und Stricken brauchte. Schirme, Stöcke, diverse Herrenhüte oder Béréts wurden von Frau Stierli-Vetter feilgeboten. Herr Josef Huber war der Radiofachmann; bis zum Kriegaubruch waren Radios noch wenig verbreitet. Doch dann wurden solche fleissig gekauft, die Leute wollten sich infor-



Der alte Bahnhof
befand sich bis
in die 1950er Jahre
beim Obertor.
(Foto: Sammlung
Rolf Meyer, Herren-
mode, Bremgarten)

mieren. Bei den Nachrichten um 19.30 Uhr sassen alle vor dem Kasten und lauschten gespannt dem Geschehen.

Die traditionelle Bäckerei Brumann befand sich vor dem Haushaltgeschäft Birchmeier. Im Haus zum Rehbock (heute Bijouterie) war die einzige Drogerie (Hartmann) am Ort. Hier gab es Verbandstoff, Hygieneartikel und einige rezeptfreie Medikamente. Aber Damenhygieneartikel zum einmaligen Gebrauch gab es noch nicht, auch keine Wegwerfwindeln. Es fehlten viele Hilfsartikel, die heute selbstverständlich sind. Auf der anderen Strassenseite das Hotel Drei Könige, eine alte Wirtsstube mit viel Charme. Gleich nebenan der Gemüsehändler Stöckli (heute Mode Rita), welcher auch getrockneten Stockfisch feil hielt. Wir Kinder hatten stets ein Vergnügen,

beim Vorbeihuschen mit der Zunge am Salz zu lecken. Der Bazar im gleichen Haus bot alles ausser Lebensmitteln an. Nebenan verkaufte Frau Bernheim Schürzen, Ärmelschürzen und Stricksachen für Frauen. Es gab schon eine Umkleidekabine, aber noch keine Konfektions-Damenkleider. Nach Frau Bernheim folgte der Milch-Käseladen der Familie Stadler. Es wurde die vom Viehhändler und einem Bauern täglich frisch gebrachte Milch im Offenausschank verkauft. Das Stoffgeschäft Josef Guggenheim mit Frau Hedwig Meister als guter Verkäuferin lockte viele Kunden an. Der Merkur mit Kaffee, Schokolade und anderen Süssigkeiten wechselte Ende der 40er Jahre über die Strasse ins Dosenbachhaus. Vor dem Engelgässli war die Bäckerei Stirnimann (heute Bäckerei Schwager).

Im Städtli hat sich vieles geändert seit damals. Die Wirtschaften hatten noch Namen wie Engel und Schwert. Das Restaurant Schwert wurde lange als Wirtschaft mit Bäckerei betrieben und in den 1940er Jahren von zwei Inhabern geführt. Die Käsewähe im Schwert war weit herum bekannt, und viele Marktbesucher kamen ins Schwert, um die gute Wähe zu geniessen. Das jetzige Hardy war der stolze Engel mit Säli und Saal, welcher für Tanzanlässe genutzt wurde. Im Casino durften übrigens nur Wirte die Wirtschaft führen, welche in ihrem Stammlokal einen eigenen Saal besaßen. Jeder Verein führte jährlich seinen Anlass mit Theater und Tanz im Casino durch. Das Fernsehen hatte noch nicht Einzug gehalten, und die Vereine waren stolz auf ihren Unterhaltungsbeitrag. Seitlich im Engel vor der Papeterie Schenker war ein Uhrmacher, der später das Haus vom Konditor neben der Post kaufte (Ernst Saner). Die Post wechselte in den 1950er Jahren auf den Bahnhofplatz. Der Bahnhof mit Buffet stand stolz auf diesem Platz, auch das Depot für Bahn und Rangierfahrzeuge. Die mächtige Krone, das Restaurant neben dem damaligen Bahnhofplatz mit dem schattigen Garten, war eine gern besuchte und vornehme Gaststätte. Bis zu diesem Zeitpunkt fuhr die Bahn von der Eisenbahnbrücke quer über die Strasse zum Bahnhof. Anschliessend mitten auf der Zürcherstrasse bis Bibenlos und weiter.

Der heutige obere Zoll war früher das Bezirksgefängnis. Der Postenchef wohnte mit seiner Familie im Hause, dessen Frau war für die Verpflegung der Häftlinge zuständig. Zwischen dem oberen Zoll und dem Zeughausgarten war der mit Wasser gefüllte Feuerwehweiher.

Antonigasse

Die Antonigasse war eine sehr belebte Gasse. Am Eingang (heute Restaurant/Hotel Stadthof) war die Kantonalbank auf der einen und ein Blumenladen auf der anderen Seite. Das Haus hatte zwei Treppengänge, einen für die Herrschaft, der andere fürs Volk. Es war einladend für uns Kinder, in diesem Haus Versteckis zu spielen. Der Coiffeur Laubengeier in der Gasse hatte einen Kunden, welcher zweimal pro Woche mit seinem Citroën zum Rasieren kam. Wir Kinder standen Mittwoch und Samstag beim Konsum und warteten, um dann auf dem Seitentrittbrett bis zum Coiffeur mitfahren zu dürfen. Es gab viel mehr Herren- als Damencoiffeure. Die Frauen hatten stets ganz einfache Frisuren, ab einem gewissen Alter Haarknoten am Hinterkopf oder dann kurze Haare (**Bubikopf**). Die Mädchen trugen Zöpfe und ebenfalls «Bubikopf»; diese Haarschnitte erledigte der Herrenfriseur. Für Damen gab es Wasserwellen mit Wickerli und Klammern. Zum Trocknen eine halbe Stunde unter die Haube, den Föhn gab es erst viel später, die Dauerwelle erst in den 40er Jahren. Das war eine lange Prozedur, meistens kamen die Damen zur Verschönerung vor den Festtagen.

Der Bezirksarzt hatte seine Praxis in der Antonigasse, ebenfalls ein Zahnarzt und eine zweite Apotheke. Damals ging man ohne Anmeldung zum Arzt oder Zahnarzt. Man wartete einfach, bis man an die Reihe kam. Sehr viele Patienten kamen per Velo und stellten es in der Zwischenzeit an die Hausmauer. Da wir Kinder während den Kriegsjahren selten ein eigenes Velo hatten, fragten wir höflich: «Haben Sie lange, darf ich in dieser Zeit mit Ihrem Velo hin und her fahren?» Heute wohl ein Ding der Unmöglichkeit. Ein Coiffeur und ein Sattler-Tapezierer hatten ebenfalls ihre Geschäfte in der Gasse. Auch ein Elektriker mit Laden, sowie der Camionneur Sämi Döbeli waren Antonigässler. Da die meisten Geschäftsleute keine Autos hatten, brachte der gute Sämi Döbeli die Waren mit Ross und Wagen. Der Wagen stand meistens vor dem Hause und wir erfanden herrliche Spiele auf dem Anhänger. Der Muri-Amthof war auch ein spezieller Spielplatz. Auf den grossen Kastanienbäumen konnten wir manchen Streich ausführen. Im ehemaligen Ochsen (letztes Haus in der Antonigasse) wohnten sehr viele Familien, teils mit Übernamen (u.a. Biswind, Regenwurm, Brunenschlegel). Wir fanden es besonders lustig, diese aus den Bäumen zu rufen.

Verkehr und Freizeit

Der Bahnverkehr war nur am Morgen dicht, einen Taktfahrplan kannte man noch nicht. Tagsüber fuhr die BDB höchstens alle 1 bis 2 Stunden nach Dietikon. Diese Fahrt dauerte ca. 40 Minuten und man hatte nicht immer Anschluss. Im Sommer waren die luftigen Sommerwagen mit Vorhängen in Betrieb. Die alten Belgierwagen mit verstellbaren Rückenlehnen waren ein beliebtes Spielzeug für uns Stifte. Die Frühzüge waren stets gut besetzt. Man arbeitete in Dietikon, Schlieren, viele auch in Zürich. Sehr viele suchten ihr Auskommen in der Strohindustrie in Wohlen. Aber die Verbindungen Richtung Aarau waren schon damals schlechter als nach Zürich. Wer die Kantonsschule in Aarau besuchte, wohnte wochentags dort. Die Kantonsschulen Wohlen und Baden gab es noch nicht.

Der ganze Verkehr, ob Bahn oder Auto, war noch sehr schwach, trotzdem wurde bereits von einer Umfahrung gesprochen. Vor dem Krieg in den 30er Jahren konnte man die Autobesitzer in Bremgarten an den Fingern zählen. Es gab zwei Garagenbesitzer, die auch einen Taxidienst versahen, zwei Ärzte und ein paar ganz wenige Private mit Auto. Im Krieg war Benzinmangel, so stellten einige ihr Auto auf Holzvergasung um.

Auf der Strasse gab es ausser Militärfahrzeugen sehr wenig Verkehr. Ein Ladenbesitzer in der Marktgasse (der «kleine Josef Guggenheim»), der immer vor seinem Geschäft auf dem Bänkli sass, hatte damals schon einen Autoindex. Das war ein etwa 3cm dickes Büchlein mit dem Nummernverzeichnis für die gesamte Schweiz. Wenn ein Fahrzeug aus einem weiter entfernten Kanton vorbeifuhr, sagte er jeweils: «Es nimmt mich schon wunder, was der hier macht?!»

Eine Beerdigung war bis in die 60er Jahre noch eine Begleitung des Verstorbenen bis in die Kirche. Die Abdankungshalle gab es noch nicht. Der Stau der Autos wurde jedoch jährlich grösser und so musste schlussendlich auch die Fronleichnamsprozession durchs Städtli dem Verkehr weichen.

Wir Kinder spielten mitten in der Marktgasse Völkerball, und Versteckis in der ganzen Oberstadt. In den strengen Wintern mit viel Schnee konnten wir von der Antonigasse beim Amthof bis zur Holzbrücke oder zur Unterstadt schlitteln. Auch den West oder Birrenberg runter war eine Schlittenbahn. Vom Schellenhausplatz schlit-



Der offene Sommerwagen der BDB mit Soldaten im Bahnhof Rudolfstetten.
(Foto: Verlag E. Leutwiler, Ennenda)

telten wir bis vor das Fenster bei Modes Lüthi (heute Modes Silvia). Dort war eine Absperrung angebracht, damit wir nicht direkt ins Fenster fahren. Die Kinder waren sehr bescheiden ausgerüstet: Davoserschlitten, Fassdugeli (zwei gebogene Holzbretter, noch keine Skier), Schlittschuhe zum Anschrauben, man kannte nichts anderes. Zum Schlittschuhlaufen begab man sich zu Fuss zum Gyrenweiher. Die Bäcker fuhren im Winter ihre Ware im Veloanhänger oder mit Hunden als Zugtier zu ihren Kunden.

Ein weiterer Erlebnisort für uns Bremgarterkinder war die Reuss. Die offizielle Badi war in der Promenade. Gebadet wurde brav getrennt nach Männlein und Weiblein. Die Knaben bei den Männern, aber bei den Frauen wurde noch strenger getrennt. Die kleinen Mädchen durften nur mit Mädchen baden, die schon etwas weiter entwickelteren mit den Frauen. Die Badekleidermode für Frauen war herrlich, etwas längere Beinstulpen, Ärmel, und viele trugen einen Gurt um die Taille. Die Badkleider waren aus dünnstem Baumwollstoff. Wenn man aus dem Wasser kam, klebte alles an der Haut... In den 1940er Jahren waren dann die Frauenbadkleider etwas besser, der Stoff wurde mit Gummifäden gekraust.

Badmeisterin bei den weiblichen Personen war Frau A. Koch. Sie sass mit einer weissen Schürze bekleidet auf einer Bank und schaute zum Rechten. Wenn man ausserhalb der Badi zum Känzeli oder Casino schwimmen wollte, musste man zuerst seine Schwimmkünste beweisen. Aus diversen Gründen war es nicht gern gesehen, mit Badehosen in der Promenade zu flanieren. Bei den männlichen Badegästen hatte Bäckermeister Karl Schaufelbühl die Aufsicht. Er kam per Velo und hatte immer eine Blechtrommel mit Süssigkeiten gefüllt bei sich. Die verkaufte er an die männlichen Badegäste. Die weiblichen Badegäste hatten keine solch süssen Gelegenheiten, was ganz schlimm war.

Die Reuss hatte noch viele schöne Badeplätze in der Au und Hegnau, jedoch ohne Aufsicht. In den heissen Sommern 1947 und 1949 führte die Reuss sehr wenig Wasser. Man sah die Steine aus dem Fluss ragen. Das Kraftwerk oberhalb der Badi gab es noch nicht, so sahen wir oft tote Schweine die Reuss abwärts treiben. Im Rechen der Bruggmühle wurden sie dann herausgefischt. Den Fällbaum hinunter fuhren selten Gummibootli, es waren fast ausschliesslich Pontons und grössere Wasserfahrzeuge.

Ruth Hirt-Wyler

1932 geboren, aufgewachsen in Bremgarten. Alle Schulklassen hier absolviert. Lehr- und Wanderjahre. Rückkehr nach Bremgarten. Heirat mit Jean-Pierre Hirt, Grafiker (Galerie Antonigasse). 3 erwachsene Kinder. Heute verwitwet. Stadtführerin seit der Gründung der Gruppe Stadtführung.